Der herbste Schmerz

Autor(en): **Jenny-Wyss, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

inspirierte den „Temps", die Frage aufzuwerfen, ob denn das „einfache Verfehlen" nicht vom „absichtlichen", Sanktionen rufenden zu unterscheiden sei. Aber einen Tag später war man im Elysée wieder entschlossen, den einmal ergriffenen Strick nicht aus der Hand zu geben. Eine Kommission von Interpreten bestimmte, zwischen beiden Begriffen bestehe kein Unterschied, Frankreich sei zu Sanktionen berechtigt.

Unterdessen hatte Mussolini schon seine Absage hingeschickt, das eigentliche Gefecht konnte beginnen. Noch ist nicht das geringste entschieden. Noch weiß man nicht einmal, ob der deutsche Vorschlag, den Paris mit Ungeduld und Mißtrauen erwartete, den Engländern seit langem insgeheim bekannt war und Bonar Laws Programm mitbestimmte, oder ob die Berliner Regierung wie bisher Wirth und vor Wirth die sozialistisch geleiteten Kabinette wieder zu spät gekommen war und den Moment der richtigen Wirkung verpaßt hatte. Der Hauptinhalt der deutschen Vorschläge konzentriert sich immer mehr auf die Frage der internationalen Anleihe; das Moratorium, welches bisher immer verlangt und jedesmal nur in beschränktem Maße zugebilligt wurde, wird geradezu als Selbstverständlichkeit behandelt. Man spürt deutlich den Willen, sich von den französischen Griffen zu lösen, indem dem hungrigen Pariserbudget eine Abschlagszahlung aus internationalen Mitteln zugeschoben wird. Deutschland konnte bisher keine solche Anleihe auflegen, weil das Weltkapital sich am Versaillervertrag stieß. Nun soll England nach Mussolinis Rezept „Unteilbarkeit der Reparationen und interallierten Schulden" den schlimmsten Haken des Versaillerpaktes, den finanziellen, beseitigen, indem endlich eine bestimmte Summe genannt wird. Ueberdies hat sich die Industrie herbeigelassen, eine „Privatgarantie" für die Anleihe zu versprechen.

So weit vorgeschritten war die Lösung des Reparationsproblems bisher niemals, und man muß sich umso glücklicher preisen, weil die konkreten Lösungsvorschläge von einer englischen Regierung stammen, welche ihrer Natur nach den Willen der Nichtintervention kundgegeben und sich scheinbar vorgenommen hatte, mit Frankreich unter keinen Umständen zu brechen. Der Wille, gemeinsam mit Paris zu handeln, mag sehr stark sein, aber die Einsicht, welche realen Voraussetzungen diese Gemeinsamkeit des Handelns habe, ist wider alles Erwarten noch stärker; man kann nichts sehnlicher erwarten als die Bereitschaft Frankreichs, sich dieser Einsicht anzuschließen. Die Aktivität Mussolinis hat den Engländern dabei einen guten Dienst erwiesen, schon bei Festsetzung der „Unteilbarkeit beider Fragen", nun auch bei seinem passiven Schweigen, das in Paris und London verstanden wird. Ob er sich aber als der wirklich gute Ratgeber erweist, wird man sehen, wenn die beiden Standpunkte aufeinanderplatzen, der französische Standpunkt der Pfänder und der Realgarantien, der notwendigen Sanktionen und militärischen Aktionen und der englische, welcher in erster Linie für die finanzielle Grundlage des Friedens und der Weiterentwicklung sorgen will.

Man darf sich freilich nicht verhehlen, daß auch das gegenwärtige englische Programm viel zu wenig weit geht, und daß die deutsche Volksverarmung zu weit fortgeschritten ist, um auch die 50 Milliarden ertragen zu können. Alle die riesigen Gewinne der Industrie liegen außerhalb des Landes, im Lande selbst ist nur so viel Kapital investiert, als der Lohn- (Ernährungs)- und Preislage des innern deutschen Marktes entspricht. Wollte Deutschland auf die Höhe der Weltmarktpreise gehen, auf die Höhe des Weltkonsums, wollte es also ein vollwertiger Abnehmer werden, auch ein vollwertiger Schuldenzahler sein, so bedingte dies sofortige Erhöhung aller investierten Kapitalien um mindestens hundert Prozent, und auf der ganzen Linie Lohnsteigerungen um ungeheure Summen, gleichzeitig müßte das arme Land von Waren überschwemmt werden, damit nicht die Investitionen und Lohnerhöhungen einer einfachen Inflation mit Noten gleichkämen. Das deutsche Volk ist mindestens noch dreimal ärmer als seine Inflation anzeigt; seine Armut zeigt sich im Tiefstand der Preise verglichen mit der Markvaluta. Soll dieses Land heute noch 50 Milliarden tragen, wo es aus seiner Armut heraus immer neue Schulden macht, um nur die notwendigen Rohstoffe zu besorgen? Der englische Plan, verglichen mit den frühern Bestimmungen ist ein vernünftiges Dokument, verglichen aber mit den Möglichkeiten der deutschen Wirtschaft ist er ein Unding.

Es könnte aber ein noch schlimmeres Unding werden, wenn ihn die englische Regierung bloß zu einem Schacher im Zusammenhang mit Lausanne benutzen wollte. Die Frage von Mossul ist noch nicht entschieden; die Türken und Kurden daselbst versuchen Aufstände, man hat die Argumente des türkischen Delegierten vernommen, welcher dartut, das Vilajet sei nach dem Waffenstillstand widerrechtlich besetzt worden, die Bevölkerung sei kurdisch und nicht arabisch, die geographische Lage rechtfertige seine Zugehörigkeit zum Reich Irak nicht, man hat darauf den englischen Delegierten angehört, hat gemerkt, wie er mit ungefähr denselben Gründen für die Zugehörigkeit Mossuls zu Mesopotamien spricht und nur einige Grenzbereinigungen zugestehen will. Wie, wenn nun die beiden Premiers sich in Paris durchaus gemütlich über Mossul unterhielten und die beiden Dinge verglichen: Rhein und Tigris! Wenn sie am Ende fänden, die schwarzen Truppen dürften ganz gut über den Rhein marschieren und die staatlichen Gruben und Wälder beschlagnahmen, die welsche Agitation im Rheinland könne ruhig verstärkt werden, dafür aber könnten sich die indischen Spahis und die Bataillone der arabischen Kamelreiter am Tigris aufhalten und Mossul und die Ruinen von Ninive für den König Faissal hüten!

So einfach wird das Markten nicht ablaufen, es werden kleinere und subtilere Händel abgemacht, zweifellos. Aber irgend ein Zugeständnis Englands am Rhein ist schlimmer als ein französisches Zurückweichen größten Stils im Orient, und man weiß überall, wie sehr die Zukunft von der Festigkeit auch der neuen englischen Politik abhängt. -kh-

Der herbste Schmerz.

Der herbste Schmerz kennt keine Tränen,
Den trägt man still mit sich herum.
Er kennt kein Lieben und kein Sehnen,
Auf lautes Fragen bleibt er stumm.

In deines Herzens tiefster Tiefe
Gräbt lautlos er sich selbst sein Grab,
Doch wähne nie, daß er dort schliefe,
Er kehrt sich nur den Menschen ab.

Ganz still will er die Kraft erproben,
Die ihm das Schicksal zugeteilt,
Und hat dich erst sein Netz umwoben,
Hat dich sein Bann auch schon ereilt.

Dann wühlt er tief dir in der Seele,
Dein blutend Herz umkrallt er wild,
Daß dir aus angsterfüllter Kehle
Voll tiefsten Weh's ein Stöhnen quillt.

Du kannst ihm trotzen, mit ihm ringen,
Besiegen aber wirst ihn nie;
Er wird dich unsichtbar umschlingen
Und zwingt dich betend auf die Knie.

Ein Schmerz, der mild läßt Tränen rinnen
Noch ist er nicht so kummerschwer.
Beim herbsten Schmerz in unserm Innern,
Da bleibt das Auge tränenleer.

Marie Jenny-Wyß.